

Behinderte Liebe. Filmische Artikulationen zur sexuellen Selbstbestimmung

Für die Filmreihe „Behinderte Liebe“ produzierte das Medienprojekt Wuppertal 31 kürzere und längere Dokumentationen mit und über Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen zu den Themen Liebe und Sexualität. In den Filmen beschreiben die Beteiligten offen ihre positiven und negativen Erfahrungen, ihre Wünsche und Ängste in Bezug auf Liebe und Sexualität. Die 10- bis 60minütigen Dokumentationen werden vom Medienprojekt Wuppertal auf 3 Doppel-DVDs als Bildungsmittel zur Aufklärung und Sensibilisierung für behinderte und nichtbehinderte Menschen vertrieben. Die Themen der Filme sind u.a.: Kennenlernen, Leben als Paar, das erste Mal, Partnersuche und Partnervermittlung, Verhältnis von Liebe und Sexualität, Lust und Selbstbefriedigung, Sexuelle Hilfen durch Sexualbegleitung und Prostitution, Geschlechtsrolle und sexuelle Identität, Homosexualität, Beziehungslosigkeit und Einsamkeit, Vorurteile und Diskriminierungen, Verhütung und Kinderwunsch, geistig behinderte Eltern und ihre Kinder. Die Filme zeigen, wie ähnlich die Wünsche und Ängste und wie unterschiedlich das sexuelle Erleben (auch) bei Behinderten ist und stellen die Frage, wie stark sie sexuell und beziehungsmäßig behindert sind oder werden.

Die Filmreihe wurde in drei großen Filmpremieren in Wuppertaler Kinos präsentiert. Das große Interesse von den TeilnehmerInnen an der Filmproduktion und den ZuschauerInnen zeigte, wie stark das Bedürfnis nach offener Thematisierung von Sexualität und einer medialen Partizipation von Menschen mit Behinderung ist, die in Fernsehen, Kino und Presse i.d.R. kaum, oder als Problem stigmatisiert oder klischeehaft vorkommen. Die Nachhaltigkeit besteht für die TeilnehmerInnen in der tiefgreifenden individuellen Erfahrung der Filmarbeit und der breiten öffentlichen Publizierung. Für die TeilnehmerInnen unterstützte die Filmarbeit (neben dem Erwerb von Medienkompetenz) die Reflexion der eigenen Geschlechtsrolle, der sexuellen Wünsche, Ängste und Erfahrungen und durch die mediale Artikulation ihre gesellschaftliche Partizipation. Durch den integrativen Ansatz entstand eine Brücke von Verständnis, Empathie und Solidarität zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen. Eine besondere Nachhaltigkeit der Videoprojekte insgesamt ist durch die langjährige Nutzung der Filme gegeben. Durch deren sehr erfolgreichen Vertrieb erreichen die Filme mehr als 100.000 ZuschauerInnen.

Menschen mit Behinderungen wollen keine „behinderten“ Filme (machen). Sie haben auf Grund ihrer rezeptiven Medienerfahrungen die gleichen Ansprüche an ihre Filme wie Menschen ohne Behinderung: Ein Erfolg ist es auch für sie, wenn die ZuschauerInnen bei ihren Filmen lachen, wenn sie lachen sollen, nachdenken, wenn sie nachdenken sollen, weinen, wenn sie weinen sollen. Daraus ergibt sich der Anspruch, die FilmemacherInnen nicht – egal für welche Leistung – „pädagogisch“ zu bestätigen, sondern ihnen die Unterstützung zu geben, die sie, ihre Ansprüche und das Publikum ernst nehmen.

Menschen mit Behinderungen wollen auch keine „behinderte“ Sexualität. Sie haben i.d.R. die gleichen Lüste und Liebesinteressen wie Menschen ohne Behinderung. Durch die Betreuungsverhältnisse bei Eltern, in Behinderteneinrichtungen etc. werden ihre Sexualität, ihre Lust und ihre Liebesbedürfnisse nicht wahrgenommen oder beschnitten. Denen, die Unterstützung bei dem Ausleben ihrer Sexualität benötigen, wird diese oftmals nicht oder nicht ausreichend gegeben.

Das heißt, Menschen mit Behinderungen haben nicht nur die gleiche Lust und das gleiche Interesse an Liebe und Sex auf der einen Seite und medialer Artikulation und Partizipation auf der anderen Seite wie Menschen ohne Einschränkungen, sie haben auf Grund ihrer persönlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzungen ein besonderes Interesse und Recht darauf. Gerade für diskriminierte Menschen ist die Möglichkeit, ihre Geschichten und ihre Themen selbstbestimmt medial zu publizieren, beziehungsweise solche Filme (am besten an öffentlichen Orten) zu rezipieren, die ihr eigenes Leben und Erleben thematisieren, besonders wichtig. Für solche Filme und deren

Publikation braucht es MedienpädagogInnen, die nach Bedarf unterstützen, und zwar mit dem selben Anspruch, wie bei Menschen ohne Behinderung: Für einen möglichst guten, möglichst (vor allem inhaltlich) selbstbestimmten Film für ein möglichst großes Publikum und das möglichst öffentlich.

Was bedeutete dieses Menschenbild und dieses Konzept konkret für die Produktion der Filmreihe? In der Projektreihe kamen zwei spannende Möglichkeiten zusammen: Die mediale Artikulation und die sexuellen Geschichten. Beides ist interessant und spannend, besonders für unterdrückte Menschen. Das Interesse von Menschen mit Behinderungen, ihre Liebeserfahrungen und Sehnsüchte mit allen schönen wie schwierigen Teilen zu beschreiben war also groß. MedienpädagogInnen halfen ihnen, sich so angemessen und selbstbestimmt filmisch auszudrücken, dass dieses ihren eigenen inhaltlichen Bedürfnissen und filmischen Maßstäben entsprach. Diese sexuellen Reflexionen haben immer zwei Wirkungsebenen: Einmal – wie beschrieben – die Ebene der ProtagonistInnen, die sich im Film selber reflektieren, zum anderen die Ebene der anlässlich des Filmes reflektierenden RezipientInnen; wobei es egal ist, ob diese Behinderungen haben, da die Themen universal sind und jedem Anlaß und Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit seiner eigenen Sexualität und Liebe geben. Das Wichtigste bei der Filmentwicklung war, die Interessen der behinderten TeilnehmerInnen (und diese als komplexe Menschen) ernst zu nehmen und die Schere zwischen diesen Ansprüchen, der unterschiedlichen notwendigen filmischen Unterstützung und der zugleich größtmöglichen Autonomie sensibel und dynamisch gerecht zu werden. Hierbei waren die MedienpädagogInnen auch Lernende.

Das wichtigste Moment der Filme ist das Artikulative. Um nicht ein weiteres Mal spekulativ über „Behinderte“ zu schreiben, werden in diesem Buch transkribierte O-Töne aus einigen Filmen der vom Medienprojekt Wuppertal produzierten Filmreihe „Behinderte Liebe“ vorgestellt, um so den die Beteiligten authentisch und direkt zu Wort kommen zu lassen.

Andreas von Hören